

Gerrit Confurius

# Architektur und Geistesgeschichte

Der intellektuelle Ort  
der europäischen Baukunst

Architekturen

[transcript]

# Inhalt

---

**A. Orte und Grenzen, Leib und Blick, verkleinerte Modelle | 7**

**B. Die Sprache der Monumente, der Skandal des Ornaments | 167**

**C. Mitte und Peripherie | 271**

**D. Permanenz und Gedächtnis, Demiurg und Bastler | 341**

## A. Orte und Grenzen, Leib und Blick, verkleinerte Modelle

---

The world of belief, of projects and representations is just as real as reality [... A]rchitecture is building as well as forming of thought.

LEWIS MUMFORD

Worte bezeichnen. Dinge werden bezeichnet. Obschon es Dinge gibt, die manchmal auch bezeichnen.

ALCIATI

Indem ich baute, warf er lächelnd hin, habe ich mich, glaube ich, selbst erbaut.

PAUL VALÉRY, EUPALINOS

### A 1.

Le Corbusier ging bei dem Besuch eines Klosters auf, dass viele der Menschheitsprobleme in Wahrheit Probleme architektonischer Gestaltung seien. Wenn man es etwas vorsichtiger ausdrückte, könnte man sagen, dass viele Probleme lösbarer aussehen, wenn man sie als Frage der architektonischen Gestaltung begreift. Auch die Parole »Architektur statt Revolution« behauptet diesen nicht nur sozialtechnologisch gemeinten grandiosen Anspruch. Mit der Verteilung der zu einem kompletten Gemeinwesen benötigten Elemente auf der Fläche ist in der Tat ein guter Teil getan. Die darüber hinausgehende Verheißung grenzt freilich an den Glauben an Magie.

Dass man der Architektur diese Wunderwirkung zutraut, mag darin begründet sein, dass Architektur nicht nur Dinge und Personen im Raum verteilt und deren Erreichbarkeit sichert, auch dem Menschen nicht nur zum Überleben und zur Selbsterhaltung dient, sondern auch Lebensentwurf ist, Entwurf guten, richtigen Lebens. Wenn die Architektur eine Antwort gibt, dann könnte die Frage lauten: wie der Mensch es bewerkstelligt, sich in der Welt heimisch zu fühlen, wie er dafür zu sorgen weiß, in der Welt zuhause zu sein, sie zu bewohnen, sich in der Welt seiner Objektivationen wiederzufinden. (1) Damit ist die Hoffnung verknüpft, dass die Welt für den Menschen gemacht ist, seinen Ideen gemäß gestaltet, dass sie ist, wie sie sein soll, oder zumindest in dieser Richtung verbesserungsfähig.

Angesichts der empirischen Gegebenheiten, die durchaus zu wünschen übrig lassen, scheint dies, so Blumberg, zu hoch gegriffen. Schon die Aufgabe, den Sollzustand eindeutig und einmütig zu definieren, stoße auf Schwierigkeiten. Zunächst geht es um den Sachverhalt, dass die biologische Grundausstattung des Menschen ihm seine Selbsterhaltung nicht ohne weiteres gewährleistet. Architektur zählt zu den notwendigen Reaktionen auf den »organologischen Dilettantismus des Menschen« (Max Scheler), die sich mit der Zeit des Überlebenskampfes summiert haben und denen man die Mühe ansieht, die es bereitet, sich die Mühsal ihres Aufbaus nicht anmerken zu lassen. Es mag deshalb eher angebracht sein zu sagen, mit Architektur versuche der Mensch, über den Schutz gegen die Witterung hinaus das Zusammenleben mit anderen erträglicher zu gestalten. Mit Hilfe der Architektur versuche er sich die Bewältigung der anstehenden Aufgaben zu erleichtern, die unvermeidbaren Widrigkeiten des Alltagslebens aushaltbarer zu machen. Aber der Einzelne erwartet doch auf je eigene Weise mehr, nämlich, dass sein Leben gelingen möge. Die philosophische Anthropologie bringt diese Dimension auf den Begriff:

»[In der] Praxis unserer Denk- und sonstigen Handlungen geben wir den Zielen, Situationen und Mitteln unseres Lebens eine bestimmte Form. Unsere gesamte Lebenspraxis wird von diesem Grundzug, dem eigenen Leben eine Form geben zu müssen, bestimmt. ›Müssen‹ bedeutet hier: Es ist für uns [...] pragmatisch unmöglich, es nicht zu tun. Wir können nicht, in Situationen verstrickt, uns nicht entscheiden. Es ist pragmatisch unmöglich, als (erwachsener) Mensch sein Leben nicht irgendwie zu führen und zu formen. Jedermann fühlt sich in das nicht hintergehbare Gefüge hineingezogen, das aus der Unbestimmtheit und Nichtfestgelegtheit der Form (seines Lebens) auf der einen Seite und den praktischen Erfordernissen seiner Form- und Gestaltgebung auf der anderen Seite besteht.« [...] [Das Leben wird] »nicht irgendwie gelebt, sondern nimmt eine Gestalt an, in der es gut vollbracht werden will und als Ganzes gelingen soll.« (2)

Optimistisch gesagt könnte man meinen, es ginge darum, mit den anderen in Frieden und glücklich zusammen leben zu können und bei dem Entwickeln eigener Fähigkeiten und dem Verfolgen eigener Pläne nicht auf zu viel Widerstände zu stoßen. Pessimistisch gestimmt kann man aber auch argwöhnen, es ginge darum, sich wenigstens den anderen als Wolf vom Leibe zu halten. Bei einer Begegnung auf der Straße kommt alles »darauf an, abzuschätzen [...], wie man selbst als ihm Begegnender in seinen Handlungsablauf gerät«, wie man von seiner Intention her aussieht, ob als »Störung, Hindernis, Rivale, Helfer, Ablenker oder Förderer«, also als Freund oder Feind. Gewissheit, welche Position die angemessene wäre, ist nicht zu erlangen. So liegt es nahe anzunehmen, »die Situation könnte sich gerade aus ihrer Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit heraus entwickeln«. (3)

Bei solcher Unbestimmtheit gibt es nur die Strategie der Prävention. Ob »als Steigerung der Aufmerksamkeit, Beachtung des Ausdrucks und der Richtung, in Ausweichen oder Umkehren, Demutsgestus oder Drohgebärde, ist sekundär«. Jeder von beiden »weiß von sich, dass er als Gattungsgenosse noch nicht genügend Determinanten vorzuweisen hat, um für die Freund-Feind-Entscheidung eindeutig zu sein«. Die eigene Unbestimmtheit kann er nur als die unkalkulierbare Größe des anderen nehmen. (4)

In einer solchen Situation, in der es einem an ausreichenden Informationen über sich und den anderen fehlt, ist die Belastung so groß, dass sie durch die Bildung von »Quasi-Spezialitäten« aufgefangen werden muss, die man auch Vorurteile nennt. Deren Funktion ist, »die Überlast der Individuation auf die Vereinfachung der Spezifikation zu reduzieren: ›Charaktere«, ›Temperamente«, ›Typen« zu bilden«. (5) Architektur ist vielleicht angemessen zu begreifen als ein derartiges präventives positives Vorurteil: als das materielle Substrat der Summe unserer Präventionen, die nötig sind, um es darauf ankommen lassen zu können. Architektur wäre das, was das unübersehbare »Überraschungsfeld« (Arnold Gehlen) auf Typen des Erwartbaren reduziert, gerade um es offen zu halten, um etwas wagen zu können. Sie tut dies auf räumlich kanalisierende Weise. Architektur räumt ein, dass es zu Begegnungen kommt, Überraschungen möglich sind, und bietet zugleich Wege zum Ausweichen und geschützte Gebiete für den Rückzug. Derartige typenbildende Vorurteile sind ja nicht Anteile des Unbewussten, in ihnen nimmt das Bewusstsein nur den kürzeren Weg, im »Schnellverfahren des psychischen Mechanismus«, ohne sich die Zwischenschritte bewusst zu machen. In architektonischer Form ist das scheinbar Momentane in Raum und Zeit unendlich gedehnt.

Zu bescheiden darf man nicht sein. »Eine allgemeine Prävention, die darin bestünde, jedermann als Feind zu behandeln, bis zum empirischen Beweis des Gegenteils – hätte alle Vorteile zerstört, die in möglichen Assoziationen liegen konnten.« (6) Wenn man sich nicht die Möglichkeit der Gemeinschaft offenhielte, müsste Xenophobie die Gemüter der Menschen und ihre Verhaltensweisen beherrschen. Nicht allein auf die Vorstellung angewiesen zu sein, dass der Mensch des Menschen Wolf sei, ist ein unbestreitbarer Selektionsvorteil. Also geben wir dem anderen eine Chance, gehen wir Risiken ein, die wir sogleich zu minimieren versuchen. Die Stadt in ihrer architektonischen Form ist der Ort dieser Vorteilsnahme.

Sehen und Gesehen-Werden sind Vorbedingung und Gefahr zugleich. Wir sind als Sichtbare der Welt der Anderen ausgesetzt. Als Sehende werden wir zugleich gesehen. Damit Prävention im Falle der Begegnungen überhaupt möglich ist, muss dieses Minimum erfüllt sein: dass man aussieht, und dass man daran etwas sehen kann, was für beide lebenswichtig ist. Sichtbarkeit gibt aber noch nicht Aufschluss über die Motive und Gedanken, so dass Sichtbarkeit mit Undurchsichtigkeit verbunden ist. »Undurchsichtigkeit ist ebenso riskant wie unvermeidlich.« »Der Mangel spezifischer Vorentschiedenheit des Verhaltens zwingt, dieses als Erstreckung über die Zeit zu begreifen und den Augenblick der Wahrnehmung als Probe auf eine hypothetische Regelmäßigkeit zu nehmen: an den Anderen dicht heranzugehen, ihm ins Auge zu blicken [...], um herauszubekommen, wie er sich in Zukunft verhalten könnte.« (7) Architektur bietet aber nicht nur den Raum für dieses Dicht-Herangehen, sondern lässt uns auch lernen, dass wir nicht alles über die anderen wissen müssen. Wie Balzac auf den ersten Seiten seines »Mädchens mit den Goldaugen« so anschaulich beschreibt, dass Thomas Mann ihn als den besten Soziologen bezeichnen wollte.

Außerdem erfahren wir uns als Ich, Freuds triadischer Topik entsprechend, »von zwei Antagonisten bedrängt und beengt«, vom Ich-Anspruch als Abwehr der falschen Versuchungen und Gelegenheiten von außen, und vom Andrang der gegenüber der Realität ebenso rücksichtslosen Wunschennergie von innen. Auch die Einführung des Über-Ich in die Topik wurde erzwungen von einem Ausgesetztsein: von der Sichtbarkeit des Ich, von »seinem endogenen Sich-nicht-verbergen-

Können«. (8) Auch für uns selbst gilt, dass wir uns nicht restlos kennen müssen, um im architektonisch gestalteten Lebensraum zuhause sein und bestehen zu können.

Architektur gewährt uns freie Bahn und Sicht, Achsen, Perspektiven und Rahmen, wie sie auch Barrieren in den Weg legt, die Sicht versperrt und zur ästhetischen Bewirtschaftung auf dem engen Raum von Gassen und Plätzen zwingt. Sie setzt uns der Sichtbarkeit aus und gewährt uns Unsichtbar-Sein. Sie setzt beides vielfältig ins Verhältnis zueinander. Sie bildet die Bühne für die Sichtbarkeit und für das, was aus ihr folgen kann, gewährt aber auch Linderung angesichts des Umstands, dass die Welt das ist, aus dem wir nicht verschwinden können, und dass wir dem anderen immer schon zu viel zeigen, während wir über ihn wie über uns selber immer noch zu wenig wissen.

Worauf Architektur antwortet, das könnte also so etwas sein wie die transzendente Intersubjektivität, wenn es das denn gäbe: etwas zwischen den einzelnen Subjekten und zwischen Subjekt und Objektivität, »ein Verbund gegeneinander in Raum und Zeit verschoben gedachter Aspekte der Erfahrung«, ein Übergang zur Objektivität und zurück. (9) Architektur veranschaulicht den intersubjektiven Arbeitszusammenhang der Menschen und seine Bedingungen, den Raum der Erwartungserwartungen, der Austausch ermöglicht, aber auch die Möglichkeit einschließt, sich vor dem Zugänglichsein für andere zu schützen, sich zurückzuziehen, etwas zu verbergen haben zu dürfen, inkonsequent und inkonsistent sein zu können, vom einen zum anderen zu gelangen, aber auch etwas vorläufig im Dunkeln zu lassen, wenn man A gesagt hat, nicht notwendig B sagen zu müssen.

Obwohl der Mensch nicht sagen kann, er habe die optimale Erfahrung, in der alle Dingeigenschaften sich darstellen, wie sie sind, kann ihn die Architektur diesbezüglich besänftigen und betrügend beruhigen. Die Architektur sagt uns, eine Welt kann nur sein, wenn in ihr Menschen sind und diese sich verständigen können, Geschichte und Sinn teilen, und dass der Entwicklungsstrom zur Kultur hinführen muss. (10)

Man muss nun fragen, auf welche Weise Architektur zum friedlichen Zusammenleben und zum Gelingen des Lebensentwurfs beitragen kann. Arnold Gehlen hat, indem er die Notwendigkeit einer Stabilisierung des menschlichen Lebens ins Zentrum seiner Überlegungen zu einer philosophischen Anthropologie stellte, einen wichtigen Aspekt bezeichnet. In der Instinktunsicherheit des zu früh geborenen Menschenkindes sieht er notwendig den konstruktiven Charakter der menschlichen Spezies begründet. (11) Gehlen befindet sich mit der Ausgangslage in Übereinstimmung mit anderen Autoren. So spricht Henri Bergson von der unvorhersehbaren »schöpferischen Differenzierungstendenz« und der Ausbildung eines »inneren Milieus«. Was die Relation von Umwelt und Innenwelt betrifft, ist maßgebend Jakob von Uexkülls These, dass jedes Tier seinem spezifischen Bauplan gemäß in eine je selektive Umwelt eingepasst sei, stets nur wenige spezifische Wahrnehmungen der Welt habe, der Mensch dagegen das unspezialisierte »welt-offene« Tier sei. Ausgestattet mit einer »Erwerbmotorik« im Unterschied zur tierischen »Erbmotorik«, die sich durch eine nervöse Plastizität auszeichnet und bei der Bewegungen und Denken statt vom Instinkt von der Phantasie gesteuert sind. Das Menschenkind benötigt einen extrem langen Reifungsprozess und entwickelt beispiellose Zerebralität. (12)

Biologisch fundierte Differenztheorien bilden den Ausgangspunkt aller vergleichbaren Ansätze. Für Helmuth Plessner stellt sich beim Menschen eine Unterbrechung des Reiz-Reaktions-Schemas ein. Er konstatiert einen Hiatus des Funktionskreises von Umwelt und Innenwelt, mit dem eine besondere Reflexivität einhergeht. Das menschliche Leben steht in Distanz zum eigenen Leib als Körper, der nicht fraglos in die Umwelt gesetzt ist, sondern, einströmenden Reizen von außen und von innen überschüssigen andrängenden Trieben ausgesetzt, das Verhältnis selbst definieren muss. Der Mensch ist nicht nur nicht in seine Umwelt eingepasst, er ist auch in seinem Inneren »ungewöhnlich heikel ausbalanciert«. Mit verlängerten und erfundenen Organen erschafft er eine künstliche Umwelt und auch eine künstliche Innenwelt und kann dies nicht *nicht* tun. Er braucht darum ein künstliches Gleichgewicht durch Artefakte, Routinen, Institutionen.

Da die menschliche Bewegung sich durch ein »ursprüngliches und im Grunde nicht ausgleichbares Missverhältnis zu sich und seiner Sensorik« auszeichnet, wird die gesamte körperliche Existenz des Menschen als »Verkörperung« bestimmt, als Verhalten zu sich »als Körper und zu seinem Körper«. Plessner spricht von der Unergründlichkeit des Menschen für sich selber, vom *homo absconditus*. Aufgrund seiner exzentrischen Positionalität bildet er Ausdrucks-Masken und ist er auf solche angewiesen, für die anderen wie für sich selbst, die zugleich eine Verkörperung und Fixierung des Verhaltens sind und wechselseitig Erwartbarkeit sichern und zugleich eine Reserve ermöglichen. Zu diesen Ausdrucks-Masken zählt auch die Architektur. Bauten sind expressiver Ausdruck und auch Masken, die einen Rückzugsraum hinter ihren Oberflächen eröffnen. Die Architektur ist geeignet, dem »Zwang, sich gegenseitig bildhaft zu werden«, zu genügen, und zugleich zu »verhüllen, was der sozialen Umwelt vorenthalten werden soll«. (13) Die Phänomenologie beharrt als Korrektur dieses Verkörpern-Müssens auf der Fraglosigkeit des »Leibes« in der natürlichen Einstellung. Architektur hat teil an beidem, am Körper wie am Leib.

Auf der essenziellen Ebene bietet Architektur Schutz, das Dach über dem Kopf, aber über dieses überlebenswichtige Milieu hinaus begründet im Gebauten, zu den wichtigsten kulturellen Objektivationen zählend, der Mensch sein Wesen. Mit dem »Haus«, so Scheler, tritt der Mensch aus der Natur heraus, schafft er sich ein eigenes Naturverhältnis. Das »unergründliche Wesen« muss stets erneut etwas werden. Einerseits bringt der Mensch die Form, sich selbst eingeschlossen, erst hervor, andererseits braucht er dabei eine Form, an die er sich halten kann: Dinge, die sich von ihm ablösen und eine vermittelte Unmittelbarkeit schaffen und in denen er im experimentellen Vorgriff Bekanntschaft mit sich selber macht. (14) Die Individuen handeln im Innern ihrer Gehäuse und Institutionen, von innen her. Indem jene, vom Einzelnen abgelöst, so das Innere stabilisieren, produzieren sie soziale Charaktere, Subjekte, Subjektpositionen.

Institutionen werden von Arnold Gehlen thematisiert als künstlicher Außen- und Innenhalt: indem sie Motive, Handlungen, Vorstellungen und soziale Beziehungen kanalisieren und habitualisieren, auf Dauer stellen und abschirmen gegen die einströmenden Reize, das Begehren und die Affektionen. In offenen und selbstkonstruierten, kontingenten Welten lebend ist der Mensch angewiesen auf Stabilisierungen, »Dauerantworten«. Solche Stabilisierungen sind auf Anschaulichkeit angewiesen. Sie bedürfen der Verkörperung. Sie bestehen in Lebensstilen, Körper-

techniken, technischen Artefakten, Institutionen und Architektur, die aus der Welt eine künstliche Umwelt machen und einen »Lebenshorizont« bilden.

Im Unterschied zu manchen Soziologen, denen der Prozess der Ablösung und Entsubjektivierung Anlass zu kulturpessimistischen Entfremungsdiagnosen liefern, sieht Gehlen hierin die eigentliche Stabilisierungsleistung von Institutionen. Für Gehlen stellt die »allen Institutionen wesenseigene Entlastungsfunktion von der subjektiven Motivation und von dauernden Improvisationen fallweise zu vertretender Entschlüsse eine der großartigsten Kultureigenschaften« dar. Noch unterhalb der Schwelle vollständig ausgebildeter Organisationen stellen Institutionen stabilisierende Elemente bereit, die das feste Gerüst des im Fluss befindlichen Lebens bilden. Arnold Gehlen leitet ihre Entstehung und Funktionsweise aus einfachen Handlungsvollzügen ab, die eine »Habitualisierung eigenstabilen Verhaltens«, eine mit den Anforderungen des Objekts oder der Situation assoziierte »Gewohnheit« herbeiführen. Die Gewohnheit z.B. einer durch ein Werkzeug erforderten Handlungsfolge bewirkt ein Genügen eigener Art, das allein in der Ausführung dieser Handlungsfolge als solcher liegt. So kann sich das Handeln gegenüber seiner ursprünglichen Zweckbindung verselbständigen. Das so vom Primärinteresse und vom Bedürfnisdruck »entlastete« Verhalten gibt Raum für eine Fülle neuer Einfälle und Motive.

Seine Hilflosigkeit macht den Menschen nicht nur angewiesen auf äußeren und inneren Halt, sie ermöglicht ihm auch Kreativität. Verhaltensweisen, Denkweisen, Motivationen, Kultur sind tätige Umschaffungen des nicht festgestellten Tieres, das sich immer wieder anders sieht und anders wird. So sieht Gehlen in der Kunst die Steigerung des Menschen zu sich selbst. (15)

Was für Institutionen gilt, das gilt auch für die Dinge des täglichen Gebrauchs. Die entlastende Tätigkeit ist Ort des Schöpferischen, der Phantasie und der Erfindung, der Produktion von Dingen und der Entwicklung von Fähigkeiten, die sich im Nachhinein wiederum geeignet erweisen können für vorhandene Interessen. Das Wohlgeformte hat zunächst den sozialen Wert, Gruppenidentität zu bilden. In Riten und Praktiken präsent gehalten kann es darüber hinaus sekundäre Bedeutung erlangen. Die notwendige und durch Entlastung gegebene Distanzierung von der Eindrucksfülle der Welt erlaubt es, dass in der Relativierung des unmittelbaren Kontaktes mit den Dingen diese für unvorhersehbare Verwendungszusammenhänge zur Hand sein können. (16)

Die Folge ist »die Verlagerung der Antriebsmomente in den Gegenstand des Verhaltens und die von ihm ausgehende Appell- oder Sollfunktion«. (17) In einer Umkehrung der Relation, einer »Inversion der Antriebsrichtung« figurieren menschliche Antriebspotentiale nicht nur als pragmatische Eingriffe, sondern vorfindliche Außenwelten können dazu benutzt werden, Steigerungen des Innenlebens zu erzeugen, Sensibilität und Einfühlungsfähigkeit zu differenzieren, Affekte zu produzieren. Man darf wohl folgern: Die Erhebung des Arbeitsmittels zum Selbstzweck, der sich dem Benutzer vorschreibt und ihm zugleich eine sekundäre, vom ursprünglichen Bedarf abgelöste Befriedigung bietet, finde ihren Inbegriff in der Architektur. Man mag an den Ausspruch Winston Churchills denken: »We shape our buildings and afterwards our buildings shape us.« (Auch wenn er ihn angesichts des von Bomben beschädigten House of Parliament getan hatte.)

Die formale Verfestigung von Gewohnheiten, eingespielten Abläufen und von sozialen Einrichtungen aller Art macht diese erst invariant und in großem Stil

wiederverwendbar. Auf diese Weise könnte man das Wesen der Architektur als Effekt unausgesprochener Verabredungen, als Quelle von »aus dem Unsichtbaren heraus wirksamen Normen und Regeln« begreifen, als »Transzendenz im Diesseits« (Gehlen).

Wie institutionelle Regulative folgen architektonische Formen nicht nur vorhandenen Bedürfnissen, sondern sind auch geeignet und fähig, ihrerseits Folgebedürfnisse zu erzeugen und zu formen. Der Architektur eignet somit die Fähigkeit, die man ganz allgemein Begriffen zuschreibt, nämlich über das unmittelbar Gegenwärtige hinauszugehen und auf die Wahrnehmung von Neuem vorbereitet zu sein, insofern sie künftige Situationen davon befreit, »in der Irritation durch Reize zu ersticken oder zu zerflattern« (Blumenberg). Das Weniger-Wahrnehmen-Müssen steht bei dieser Überlegung ganz im Dienst des Mehr-Wahrnehmen-Könnens. Die Antizipation künftiger Geschehnisse kann angstfrei, spielerisch und genusshaft erfolgen.

Architektur ist Inbegriff unserer Fähigkeit und Entschlossenheit, die Welt nach unseren Bedürfnissen zu gestalten. Und Architektur ist gleichzeitig Inbegriff all dessen, was uns nicht zur Verfügung steht, einschließlich dessen, wovon wir nicht einmal wissen, dass es uns nicht zur Verfügung steht, was über uns verfügt, weil wir es nicht anders kennen, was uns dank der Architektur aber nicht beunruhigen muss. Sie hilft uns gelassen auszuhalten, was wir nicht zu tun oder zu entscheiden vermögen. Sie räumt die Möglichkeit ein, etwas dahingestellt sein zu lassen. Sie bildet somit auch den Teil unserer Welt und unseres Lebens, den wir, geblendet von den Idealisierungen und Illusionen der Beherrschbarkeit und der individuellen Autonomie, der Bürgerlichkeit, des technischen Fortschritts, der Säkularisation, der Raumunabhängigkeit der Kommunikation, des Guten im Menschen, der Sicherheit in der Gemeinschaft etc. für bereits überwunden und irrelevant halten, und der dennoch wirksam ist. Und Architektur erlaubt uns, uns im Unvollkommenen einzurichten in einer Weise, die uns hinreichend erscheint.

Wahrnehmen können wir Architektur zwar nur als Inbegriff all dessen, was uns zuhanden ist, was uns als Instrumente verfügbar ist, dessen wir sicher sein können, all dessen, was wie die Sprache, das Recht, die Institutionen insgesamt, der Idee nach Schutz bietet, wie es in Ausdrücken wie Heimat, Muttersprache, Vaterland, Gerechtigkeit, Sicherheit, Fähigkeiten, Kompetenzen, »festen Boden unter den Füßen haben« zum Ausdruck kommt. Zugleich aber verkörpert und birgt Architektur gerade deshalb auch das Gegenteil. Architektur stellt uns die Wirklichkeit als etwas vor Augen, das uns verfügbar ist, das wir zu ordnen fähig sind, in dem wir uns zurechtfinden, und verschleiert damit zugleich die womöglich weitgehende Nichtverfügbarkeit. Architektur hat in dieser Hinsicht den Charakter einer Beschwichtigung, eines Euphemismus.

Einerseits beruhigt sie uns, indem sie evident macht, dass wir leben und funktionieren können, ohne alles perfekt zu beherrschen und ohne immer alles bis ins Letzte hinterfragen, bis in die letzte Tiefe ergründen zu müssen, dass wir vieles oder sogar das meiste im Moment ungeprüft lassen können. Andererseits führt sie uns vor Augen, dass wir unserer Sache nie ganz sicher sind, dass es immer einen unauflösbaren Rest gibt, gerade indem sie dies vor uns verbirgt. Sie führt uns durch ihre Camouflage vor Augen, dass wir vielleicht an anderen Orten eher zuhause und womöglich glücklicher wären und dass wir unser Leben und unsere Verhältnisse

niemals vollständig selbst eingerichtet und gestaltet haben, dass immer andere das Sagen haben und fremde Mächte mit im Spiel sind, sie macht unumstößlich klar, das andere, darunter unsere Vorfahren, bereits das meiste entschieden haben, ohne uns zu fragen. Sie lässt sogar erahnen, dass wir uns mit der Zunahme von Wissen womöglich von dem, was wir wissen müssen, immer weiter entfernen und mit den technischen Lösungen für akute Probleme mehr Probleme schaffen, als wir lösen können, ja als wir überhaupt als Probleme erkennen können.

Architektur entschärft den Umstand, dass es keine verlässliche Kenntnis des anderen gibt, keine Berührung über das Bewusstsein, lediglich vermittelte, kodierte Kommunikation über das wahrnehmbare Verhalten des Anderen. Sie lässt diesen Umstand gelten, ohne dass wir darunter leiden müssten. Zwar ist die gebaute Welt wie ein System eingerichtet, mit einem hohem Grad an Konsistenz und Stabilität, und doch gibt es Pannen, Porosität, Zusammenbrüche, klaffen hier und da Lücken, die mit nicht restlos begründbaren und gedeckten Entscheidungen »politisch« und ad hoc geschlossen werden müssen, und die zugleich zeigen, dass wir über geeignete Instrumente und Strategien verfügen, dies zu tun. Architektur versichert uns, dass dieses Kartenhaus solide gebaut sei.

Die relative Erwartungskonstanz und Sicherheit, die Architektur begünstigt, ist freilich nicht überall gleich bemessen, und sie wird kulturell vermittelt erfahren. Wenn man in Berlin auf der Straße sein Geld zählen kann und in Venedig spät abends die Kinder auf der Piazza spielen können, wenn in Amsterdam das Fahrrad das Verkehrsmittel der Wahl ist, dann gilt das nicht für die meisten Städte in Lateinamerika, wo die körperliche Bedrohung aufgrund des Armutproblems allgegenwärtig ist.

## A 2.

Architektur kann uns zeigen, ob wir auf der richtigen Seite stehen oder nicht, ob wir dazugehören oder nicht. Sie setzt Personen und Dinge in Nähe zueinander, stiftet Zusammenhang und fungiert auch als ein Mittel der Distanzierung. Wenn sich Naturwissenschaften und Technik ihres Ursprungs in der Idealisierung der Empirie immer weniger bewusst sind und sie zur Sinnentleerung in der Arithmetisierung streben, zur Konstruktion von künstlicher Welt überhaupt, zur Methode, nach technischen Regeln Ergebnisse zu gewinnen, bleibt Architektur der Lebenswelt verhaftet und beinhaltet auch das Bewusstsein, dass es sich bei ihrer Geometrie um eine Idealisierung handelt. In der Computertechnologie ist die Rechenfähigkeit zu einer Perfektion getrieben worden, die vom Menschenhirn nicht mehr einholbar ist. »Die Welt, die sich einmal damit abgefunden hat, mit dem immer schon Fertigen umzugehen und sich im Umgang mit den fertigen Begriffen und Sätzen nach der Strenge einer zumeist undurchschauten Methodik nur durch den Erfolg kontrollieren zu lassen, sieht sich schließlich hilflos vor so viel Fertigung und müht sich nur noch, ihren Produkten auch den Raum zu schaffen, den sie benötigen.« (18) Architektur ist Teil des »Ideenkleides« (Husserl), das bewirkt, dass wir für wahres Sein halten, was doch eigentlich nur eine Methode ist. Architektur hat teil an dieser Kunstwelt und ist zugleich Teil der Lebenspraxis; sie schwebt nicht wie die Naturwissenschaft über der Lebenswelt wie in einem leeren

Raum, wie Husserl sich ausdrückte, sondern durchdringt sie und ist von ihr durchdrungen.

Als Rahmen und Infrastruktur unserer Interaktionen als körperliche Wesen ist Architektur zugleich Kulisse des uns Selbstverständlichen und trägt wesentlich dazu bei, dass aus Kontingentem Selbstverständliches wird. Wenn die Phänomenologie mit ihrem Begriff des »Leibes« diese Fraglosigkeit in der natürlichen Einstellung bezeichnet, dann trägt sie im Begriff der »Lebenswelt« zugleich der Erkenntnisleistung des verkleinerten Modells als Steigerung der Intelligibilität der Dinge Rechnung. Er verbindet sich unversehens mit dem Begriff der Insel, »weil Lebenswelten immer Nahraumwelten sind und ihre Verletzlichkeit darauf beruht, dass die Totalität der Wirklichkeit nie identisch ist mit der Totalität der Lebenswelt«. (19) Husserl gab als Merkmal einer Lebenswelt an, dass sie einen jeweils unerfahrenen und unerfahrbaren, nicht nur praktisch außer Acht gelassenen, sondern »überhaupt für Praxis nicht in Frage kommenden Horizont hat, sich in einer praktischen Erfahrungs- und Wirkungsendlichkeit hält«, in einer gewissen Abschirmung gegen weitergehende Erfahrungen, »wie etwa die Lebenswelt eines Inselvölkchens, das ganz isoliert seine ›Weltvorstellung‹ hat und seine Welt als endliche Lebensumwelt«. (20) Nicht zufällig beginnt, woran Blumenberg erinnert, die utopische Literatur mit der Ausmalung des Zustands auf einer Insel. Die Vorstellung einer anderen Welt oder die mit der Robinsonade verbundene Isolierung von der Welt gewinnt selbst wieder den Anschein des Ganzen, der dadurch entsteht, dass eine überschaubare Insel ihren Bewohner ins Zentrum setzt.

»Darum die Inselsehnsucht; die Ansiedlung der Utopien auf Inseln; die Herstellung künstlicher Inseln; Inseln aus Licht und Inseln des Bewusstseins, Enzensbergers ›Austern aus Rauch‹, optische und akustische Inseln (z.B. das Inselnschaffen in der Innendekoration); die Faszination der schwimmenden Inseln bis hin zu dem Menschen solidarisierenden Begriff ›Insel im Weltenraum‹.« (21)

In Heimito von Doderers »Strudelhofstiege« räsoniert ein Stammgast des Cafés Brioni über die Sitzgewohnheiten in Wiener Kaffeehäusern: »Ins Café geht man, um für sich zu sein, und jeder setzt sich, inselbildend so weit wie möglich von den anderen entfernt.«

Das Selbstverständliche ist wie eine Insel, freilich wie eine Insel mit Verkehr. Institutionen »werden besichtigt, es werden Fragen gestellt, und die von außen herangetragenen Fragen werden in ihnen gehört«. Die Lebenswelt im Ganzen kennt nicht die künstliche regelhafte Abschirmung der Institutionen. »Ihre Abschirmung beruht auf natürlichen Distanzen, auch auf der, die ihre Abwehrkräfte herstellen.« (22)

Von außen betrachtet hat die Lebenswelt wegen ihrer tendenziellen Bestands-trägheit einen konservativen Habitus. Es gibt zwar eine Autodestruktion der Lebenswelt, etwas, das dafür sorgt, dass wir herausgeschleudert werden oder aus ihr heraustreten können. Aber jede nur partielle oder kleinteilige Durchbrechung ihrer Beständigkeit wäre angesichts ihrer hochgradigen Integrationsfähigkeit zum Scheitern verurteilt. Ihre selektiv bewährten Regelungen sind stärker als jede periphere oder endogene Unstimmigkeit, als dieser oder jener Einbruch des Unbekannten. Sie enthält Regelungen auch für das Nichtfunktionieren ihrer Regeln.

gen. Sie verfügt über präventive Aushilfen für fast jeden Fall von Unstimmigkeiten, Anfechtungen, Zweifeln, wie sie immer schon vorgekommen sind. (23)

Die hochgradige Verteidigungsfähigkeit der Lebenswelt beruht darauf, dass die Wendung dessen, womit sie den »Innenseitern« (Husserl) die Beständigkeit gewährt, zur theoretischen Einstellung immer schon vollzogen ist. Das Ganze ihrer beiläufigen Errungenschaften ist bereits so dicht geworden, dass es zur Theorie eines Handbuchs gefasst werden könnte, woran die Innenseiter freilich überhaupt kein Interesse haben. Die Lebenswelt ist instabil, weil sie vom Schein ihrer Stabilität lebt, die sie gern in Listen austobt. In ihr selbst darf diese Instabilität nicht entdeckt werden. Das Bewusstsein erweist hier seine Fähigkeit und Funktion zur Selbststabilisierung des Umweltbezugs. Wir glauben, die Wirklichkeit sei wirklich so, wie wir sie wahrnehmen – eine Unterstellung jenseits jeder Nachweisbarkeit – was wir wahrnehmen ist die Welt. (24)

Vom Ganzen können wir uns nur ein Bild machen, indem wir uns unzulässig weit von der Sache entfernen. Die Gefahr der Komplexitätsreduktion, die etwa ein erhöhter Standort gewährt, ist ihre Unwiderstehlichkeit. Gern wird diese Gefahr in architektonischen Bildern veranschaulicht. Der Blick des Planers, der sich über ein Territorium oder das Modell einer Stadt beugt, ist wie der Blick auf die reale Stadt von oben aus großer Höhe, von der Plattform eines Wolkenkratzers hinab, aus der Kanzel eines Flugzeugs, aus der hinabschauend man, wie Bomber-Harry berichtete, die Hemmungen verliert, die Bomben auszuklinken. Harry Lime vergleicht – aus der Gondel des Riesenrads auf Wien hinabschauend – die Menschen, denen er vergiftete Medikamente zu Wucherpreisen verkauft, mit Ameisen, die als Einzelne nicht zählen, wie auch Chestertons Pater Brown in »Der Hammer Gottes« räsoniert. Erkennen lässt sich die Stadt nur aus der Perspektive und auf Augenhöhe jener beschämten Ameisen, die in der Stadt umherziehen, ihr kleines Stück Geschichte mit sich herumtragend, die durch ihre Opfer die Stadt zu beherrschen meinen. Ihr Text lässt sich nur im Mitgehen entziffern, wenn man selbst Bestandteil der Schrift ist.

Wilhelm Raabes Figuren befinden sich, wenn nicht in stillen Winkeln, auf Türmen oder in hochgelegenen Stübchen, oder wie Hans Unwirsch in »Der Hungerpastor« auf einer Anhöhe:

»Vor dem Hügel lag die Ebene, wie sie hinter ihm sich dehnte; aber mit Staunen und Schrecken starrte Hans auf den feurigen Schein vor ihm und horchte auf das dumpfe Rollen und Summen, welches aus einer unendlichen Tiefe dicht zu seinen Füßen zu kommen schien. ›Das ist die Stadt!‹ sagte der Leutnant [...] und er – Hans Unwirsch – stehe allein dem drohenden Untier da unten gegenüber.« (25)

Aus der Erhebung wird etwas »Erhabenes« und daraus Überheblichkeit. Über derlei »Kirchturmträumereien« schrieb Gaston Bachelard:

»Der Mensch in der Einsamkeit betrachtet jene Menschen tief unter sich, die auf dem von der Sommersonne geweißten Platz ›ihr Wesen treiben‹. Die Menschen sind so klein wie die Fliegen, sie bewegen sich ohne Grund wie Ameisen [...] Von der Höhe seines Turms miniaturisiert der Philosoph des Herrschers das Weltall. Alles ist klein, weil er hoch ist. Er ist hoch, also ist er groß. Die Höhe seines Standorts ist ein Beweis seiner eigenen Größe.« (26)

Lars Gustafsson erfand einen Nachkommen des auf eisigen Höhen wandelnden Zarathustra, der auch mit Frankenstein's Geschöpf verwandt ist. Sein Ballonfahrer Segantini, ein »Ungeheuer«, hat auf dem höchsten und gefährlichsten Punkt seines Aufstiegs – fern von allen Menschen und menschlichen Bindungen – das befreiende Gefühl, sein wirkliches Leben gefunden zu haben. Es ist nicht zu entscheiden, ob es sich um eine risikoreiche, weil nicht durch allgemeinen Konsens erleichterte Glückssuche außerhalb der gängigen Normen, im Geruch des Kalten und Unmenschlichen handelt, oder um eine risikoarme Lösung, weil es vom sozialen Leben mit seinen Widersprüchen und Krämpfen in sicherer Entfernung stattfindet.

Der Blick von oben kann leicht zynisch-teufliche Züge annehmen. Man denke an den Turm von San Salvador in Madrid in Lesages »Le Diable Boiteux«, von dem aus Asmodée, Verführer zu Unzucht und Leichtsinn, den Studenten Don Cleofas zusehen läßt, wie er die Dächer abhebt. Da weiß man, was wirklich drin ist. Es ist gerade so, »wie man den Inhalt einer Pastete erblickt, indem man die Kruste abnimmt«. Roland Barthes griff diese Entdeckung auf, um im Blick von oben, der Vision des Semiologen, die Pariser Stadtlandschaft als Landschaft und Text des Lebens zu dechiffrieren und lesbar werden zu lassen:

»Sind diese Punkte von Geschichte und Raum erst einmal vom Blick, oben her vom Eiffelturm, festgelegt, dann füllt die Einbildungskraft das Pariser Panorama weiter aus und gibt ihm seine Struktur; was dann aber hinzukommt, sind die menschlichen Funktionen; wie der Dämon Asmodis erlebt der Besucher des Turmes, wenn er sich über Paris erhebt, die Illusion, den enormen Deckel abzuheben, der das Privatleben von Millionen von Menschen bedeckt; dann wird die Stadt zu einer Intimität, deren Funktionen, also deren Verbindungen er dechiffriert; auf der großen polaren Achse, die quer zur horizontalen Kurve des Flusses verläuft, gibt es wie an einem ausgestreckten Körper drei übereinander liegende Zonen.« (27)

Etienne Cabet riet, die Türme von Notre-Dame zu besteigen, um das Chaos der Geschichte zu überblicken. Wie leicht könne man sich da eine Ordnung vorstellen. Auf der Aussichtsplattform der Kathedrale stehend entwirft er seine Utopie als Gegenbild zum realen Paris, das sich von dieser Warte aus als dringend ordnungsbedürftig präsentiert. Der Baron Hausmann mag sich genau diesen Blick gegönnt haben. Um eine Vision zu entwerfen, mag der erhöhte Standort hilfreich sein, man muss aber rechtzeitig wieder hinabgestiegen sein, um nicht der Melancholie zu verfallen. Friedrich von Raumer notierte in seinen »Briefen aus Paris«: »Vom Thurme Notre Dame herab übersah ich gestern die ungeheure Stadt; wer hat das erste Haus gebaut, wann wird das letzte zusammenstürzen und der Boden von Paris aussehen wie der von Theben und Babylon?« Dem Historiker schnurrt von hier oben Geschichte apokalyptisch zusammen. Victor Hugo imaginierte in einem Gedicht mit dem Titel »A l'arc de triomphe« ein wieder zu natürlicher Landschaft zurückentwickeltes Paris. In seiner Endzeit-Vision haben nur drei Monumente den Untergang überdauert, neben dem Triumphbogen die Sainte-Chapelle und die Vendôme-Säule. Sie stehen in einer »immense campagne« wie die Ruinen von Les Beaux in der Provence, die von der einstigen Kultur der Albigenser und ihrer besessenen Vernichtung zeugen.

Hundert Jahre später wirft Léon Daudet einen Blick von Sacré Coeur über die Stadt. In seinem Auge spiegelt sich die Geschichte der Moderne in schreckenerre-

gender Kontraktion. »Man sieht von oben her auf diese Ansammlung von Palais, Monumenten, Häusern und Baracken und bekommt das Gefühl, sie seien einer meteorologischen oder gesellschaftlichen Katastrophe vorbestimmt.«

Der Kirchturmblick birgt auch die Kontingenzerfahrung, die Epiphanie der Unwahrscheinlichkeit dessen, was man sieht.

»Ich habe Stunden auf Fourvières mit dem Blick auf Lyon, auf Notre-Dame-de-la-Garde mit dem Blick auf Marseille, auf Sacré-Coeur mit dem Blick auf Paris zugebracht [...] Was von diesen Anhöhen am deutlichsten erkennbar wird, ist die Drohung. Die Menschenansammlungen sind bedrohlich [... D]er Mensch hat Arbeit nötig, das ist richtig, aber er hat auch andere Bedürfnisse [...] Er hat unter anderen Bedürfnissen das des Selbstmords, das in ihm und in der Gesellschaft, welche ihn bildet, steckt; und es ist stärker als sein Selbsterhaltungstrieb. So wundert man sich, wenn man oben von Sacré-Coeur, Fourvières und Notre-Dame-de-la-Garde heruntersieht, dass Paris, Lyon, Marseille noch vorhanden sind.«

Am Ende von Balzacs Erzählung vom »Haupt der Unersättlichen« Ferragus blickt Jacquet über die Gräberstraßen von Père-Lachaise: »Das ist noch einmal das ganze Paris mit seinen Straßen, seinen Ladenschildern, seinen Industrien, seinen Palästen, aber wie durch das verkehrte Ende eines Fernglases betrachtet, ein mikroskopisches Paris, reduziert auf die Maße von Geistern, Gespenstern und Toten, ein Menschengeschlecht, das groß nur noch in seiner Eitelkeit ist.«

Hugo von Hofmannsthal sieht Victor Hugo auf den Klippen von Jersey brüten, wohin er verbannt war:

»Wie er von einsamer Klippe hinüberblickt, der Verbannte, nach den großen schicksalvollen Ländern, so blickt er hinab in die Vergangenheit aller Völker [...] Er trägt sich und seine Geschicke hinein in die Fülle der Geschehnisse, und sie werden ihm lebendig und verfließen mit dem Dasein der natürlichen Mächte, mit dem Meere, den verwitterten Felsen, den treibenden Wolken und den anderen Erhabenheiten, die ein einsames und ruhiges Leben im Verkehr mit der Natur enthält.«

Jules Desmarests erblickte indessen zu seinen Füßen das wirkliche Paris, ausgebreitet im weiten Tal der Seine zwischen den Hügeln von Vaugirard, Meudon, Belleville und Montmartre, eingehüllt in einen sonnendurchschimmerten blauen Schleier aus dem Rauch seiner Kamine. Er warf einen verstohlenen Blick auf die Masse jener vierzigtausend Häuser und sagte, indem er auf die Gegend zwischen der Vendôme-Säule und der goldenen Kuppel des Invalidendoms wies: »Dort ist es gewesen, dort ist sie mir entrissen worden durch die unselige Neugierde dieser Welt, in der ein jeder sich aufregt und drängt, nur um zu drängen und sich aufzuregen.« Das Besteigen eines Turms oder einer Anhöhe kann den Charakter eines *kairos* haben, den des günstigen Zeitpunktes für eine Entscheidung, um einen Auftrag zu erfüllen, seiner Bestimmung gerecht zu werden, oder der Ort, von dem aus die Vergeblichkeit allen Tuns schmerzhaft deutlich wird.

»Auf den Gipfel des World-Trade-Center emporgehoben zu werden, heißt hingerissen zu sein von der Macht dieser Stadt. Der eigene Körper wird nicht mehr von den Straßen verschlungen, die ihn, nach einem nicht erkennbaren Gesetz, hierhin und dorthin lenken; unten ist er – Spieler oder Spielzeug – überwältigt vom unklaren Lärm all des Verschiedenartigen und

von der Nervosität des New Yorker Verkehrs. Wer aber da oben hinaufsteigt, enthebt sich der Masse, die in sich schon jedes klare Ich-Bewußtsein der Zuschauenden und Zuhörenden überschwemmt und verwischt [...] Es schafft Distanz. Es verwandelt eine betörende Welt in einen Text. Es erlaubt, ihn zu lesen, ein Sonnenauge, der Blick eines Gottes zu sein. Überschwang einer gnostischen Schwingung. Nichts zu sein als dieser schauende Punkt, das ist die Fiktion des Wissens. Wird man nachher zurückfallen müssen in den dunklen Raum, wo sich die Massen drängen, die man sieht, die aber nicht sehen können? Sturz des Ikarus. Auf der 110. Etage stellt ein Plakat dem Fußgänger, der für einen Augenblick zum Seher geworden ist, die Rätselfrage der Sphinx: *It's hard to be down when you're up.*« (28)

Der Wunsch, die Stadt als Ganzes zu sehen, ging den technischen und architektonischen Möglichkeiten voraus in der perspektivischen Malerei der Renaissance, von einem Auge gesehen, das es nicht wirklich gibt. Die Malerei erfand den Flug über die Stadt. Das Panorama erschuf Götter. Die Wolkenkratzer sind von diesem Wunsch besessen. Sie setzen die Fiktion fort, die den Leser der Stadt schafft, die die Komplexität lesbar macht, die undurchsichtige Mobilität in einen Text verwandelt. Lesen heißt Verkennen.

»Die gewöhnlichen Stadtbenutzer aber leben da unten, jenseits der Schwelle, dort, wo Sichtbarkeit aufhört. Sie leben eine Elementarform dieser Erfahrung, sie sind die ›Gehenden‹, die ›Wandersmänner‹, deren Körper sich dem Druck und Haarstrich eines ›Stadt-Textes‹ fügen, den sie schreiben, aber nicht lesen können. Diese Stadtbenutzer spielen mit unsichtbaren Räumen; sie haben eine blinde Kenntnis dieser Räume, so wie die Körper von Liebenden sich kennen. Die Wege, die sich in dieser Verflechtung treffen – unbewußte Dichtungen, in denen jeder Körper ein Element bildet, das unter vielen anderen und durch viele andere gekennzeichnet ist –, entziehen sich der Lesbarkeit. Alles geht so vor sich, als vollzöge sich, was zur Organisation der bewohnten Stadt gehört, blind. Die Gespinste dieser sich vorwärtsbewegenden, sich kreuzenden ›Schriften‹ setzen sich zu einer vielfältigen Geschichte zusammen, die keinen Autor und keinen Beobachter hat, die sich aus Bruchstücken von Flugbahnen und aus Veränderungen der Räume bildet [...].« (29)

### A 3.

Institutionen und Gebräuche lassen sich als Entlastung begreifen. Sie müssen Arnold Gehlen zufolge für die fehlende Instinktsicherheit des zu früh Geborenen einspringen und die Unerträglichkeit des in die Welt-Geworfenseins abmildern. Seine melancholische Variation der modernen Anthropologie dient nicht nur der Legitimierung der gegebenen Institutionen, wie ihm seine Kritiker vorhalten, sondern trägt auch psychologischen Gegebenheiten Rechnung. Nach Gehlen ist der Mensch das dekadente Wesen der verlorenen Anpassungen, deren Verlust er durch Technik und Institutionen kompensieren muss. Der Mensch ist als Folge dessen das Wesen, das von Selbstverständlichkeiten umgeben ist. Er könnte nicht leben, wenn er alles durcharbeiten müsste, worauf die Möglichkeit seiner Existenz beruht. Aus der fernen Selbstverständlichkeit der animalischen Anpassung vertrieben schafft der Mensch sich ständig neue in den Regelungen und »kunstvollen Zuverlässigkeitsformen« seiner Kultur. Der Abbau der Belastbarkeit durch das

technische und kulturelle Gehäuse führt zu Ersatzlösungen zur Entlastung von Unsicherheit und Uneingepasstheit. (30)

Antony Giddens verwendet in einem dem Gehlen'schen Entlastungsbegriff ähnlichen Sinne den Begriff der Routinen. Architektur sichert die Selbstverständlichkeit der Alltagswelt, indem sie das Eingespielte stützt und Routinen untermauert. Die partielle Blindheit für das Vertraute ist nicht mit Bewusstlosigkeit gleichzusetzen. Um der beim Aufbau der Selbstverständlichkeitsstrukturen tätigen Art von Reflexion gerecht zu werden, darf man Handeln nicht als Exekution vorgefasster Intentionen oder internalisierter Werte oder eindeutig umrissener Motive begreifen, sondern muss Intentionalität des Handelns als die Fähigkeit zur selbstreflexiven Kontrolle im prozessierenden Verhalten verstehen. Einen klaren Umriss erhält das Handeln erst in der Interaktion in konkreten Situationen und stets in situativer Weise. Reflexivität kann im klaren Bewusstsein des Reflexionsaktes bestehen, aber auch in den sedimentierten Gewissheiten im Laufe der Handlungsvollzüge, in diskursivem oder in jenem bloß praktischen Bewusstsein, das in Routinen tätig ist und uns zu ihnen befähigt. (31)

Das meiste Wissen ist seinem Wesen nach »praktisch«: Es gründet in dem Vermögen der Akteure, sich innerhalb der Routinen des gesellschaftlichen Lebens in Situationen und an Orten zurechtzufinden. Zwischen Diskursivem und Praktischem gibt es keine Schranke wie zwischen Bewusstem und Unbewusstem, sondern die Grenze ist fließend und durchlässig. Das Unbewusste schließt jene Formen der Wahrnehmung und des Antriebs ein, die entweder gänzlich aus dem Bewusstsein verdrängt sind oder im Bewusstsein nur in verzerrter Form erscheinen.

Das komplexe Verhältnis von bewusstem und unbewusstem Handeln und damit unser Verhältnis zur Architektur wird Giddens zufolge zutreffend bezeichnet mit dem beides umfassenden Begriff der Routinisierung. Er schließt alles ein, was mehr oder weniger gewohnheitsmäßig getan wird. Die Handelnden besitzen die Fähigkeit, was sie tun in praktisch ausreichendem Maße zu verstehen, während sie es tun. Die reflexiven Fähigkeiten des Handelnden sind kontinuierlich mit dem Strom des Alltagslebens in den Kontexten des sozialen Handelns verbunden. Diese Reflexivität operiert nur teilweise auf der diskursiven Ebene. Was die Handelnden über ihr Tun und die Beweggründe wissen, ist ihnen weitgehend nur in der Form des »praktischen Bewusstseins« präsent. Diese »practical consciousness« umfasst alles, was die Handelnden stillschweigend wissen darüber, wie in bestimmten Kontexten zu verfahren sei, ohne dass sie in der Lage sein müssten, dem verbal Ausdruck zu verleihen oder es sich auch nur bewusst zu machen. Der Wiederholungscharakter von Handlungen, die in gleicher Weise Tag für Tag vollzogen werden, ist die Grundlage für den rekursiven Charakter des sozialen Lebens, d.h. dafür, dass die Strukturmomente des sozialen Handelns aus den sie konstituierenden Ressourcen fortwährend neu geschaffen werden. (32)

Routinisierung ist notwendig für die psychischen Mechanismen, mit deren Hilfe Stabilität gesichert und ein Gefühl des Vertrauens und der Seinsgewissheit (Heidegger) aufrechterhalten wird. Die scheinbar unbedeutenden Konventionen des alltäglichen gesellschaftlichen Lebens besitzen eine grundlegende Bedeutung für die Bändigung und Entlastung von unbewussten Spannungsquellen, die sonst den Großteil unseres Lebens im Wachzustand mit Beschlag belegen und die Handlungsfähigkeit blockieren würden. Architektur liefert ebenjene Konventionen, die

sich unserer Aufmerksamkeit entziehen, damit sie sich unserer Aufmerksamkeit entziehen können, das Fundament und die Kulissen.

Was ›vertrauen‹, ›lieben‹, ›sich ärgern‹, ›zufrieden sein‹ bedeutet, das lernen wir nicht wie Fahrradfahren. Was unsere leiblichen Zustände betrifft, haben das Miteinanderreden, das Vortragen von Beispielen und Gegenbeispielen dazu geführt, dass wir uns über jene Ausdrücke der Sprache, verständigen können. Es handelt sich hier nicht um intentionales Handeln, um das Ausführen einer Absicht, sondern um lebendig-leiblichen Umgang mit den Dingen unserer Welt, um Eingewöhnung, Hineingleiten. Der alltägliche Gebrauch der Dinge und Räume ist selbst Vollzug des Lebens. Wohnen ist Lebensvollzug. (33)

Da Institutionen nicht schlicht eine Leitidee realisieren, sondern aus konfligierenden Interessen und Deutungen komponiert sind, die Leitideen, auf die sich diese normativ beziehen, also stets umkämpft und nie eindeutig sind, gewinnen sie ihre pragmatische Bedeutung im Lebensvollzug. Institutionelle Stabilisierungen bleiben dabei geknüpft an eine besondere Form und an Sichtbarkeit, der durch Sichtbarkeit suggestiv verstärkten Ordnungs-Magie. (34)

Wir nehmen Architektur nicht nur im Modus der Zerstretheit wahr, wie Walter Benjamin im Anschluss an Hegel betonte, wir begegnen ihr nicht nur mit Unaufmerksamkeit und Diffusität. Die Situierung des Handelns in Raum und Zeit, die Routinisierung der Tätigkeit und der repetitive Charakter des Alltagslebens sind auch Phänomene, die mit der Kopräsenz, der Anwesenheit auch anderer Individuen, verbunden sind. Die soziologische Relevanz von Architektur ist eben hier zu verorten, im Prozess der reflexiven Steuerung des im Alltagsleben enthaltenen Stroms von Begegnungen, wobei die gemeinhin unterbelichtete Positionierung des Körpers in sozialen Begegnungen in ihrer eminenten Bedeutung anzuerkennen wäre, wie etwa Irving Goffmans Betrachtungen über die in die Kontinuität des gesellschaftlichen Lebens eingehende Mimik, Gestik sowie die reflexive Kontrolle der Körperbewegungen eindrucksvoll belegen. Goffman wäre auch darum zu rühmen, weil er einer der wenigen Soziologen ist, die auch der Regionalisierung und Ortsbezogenheit von Begegnungen ein hohes Maß an Aufmerksamkeit geschenkt haben. (35) Die Raumbezogenheit interaktiver Regeln ist evident bei solchen Kapitalüberschriften: abgeschirmtes Engagement, Spielräume für Desinteresse, geistige Abwesenheit, die Struktur von Blickkontakten, Zugänglichkeit, Rechte auf Abgang, offenes Schneiden, exponierte Positionen.

Orte sind dabei nicht einfach Schauplätze, an denen Handlungen stattfinden, sondern Bezugsrahmen für Interaktionen und Aufführungen. Akteure beziehen sich fortwährend stillschweigend auf diese Bezugsrahmen, um die Sinnhaftigkeit ihrer kommunikativen Handlungen zu konstituieren. Der wesentlich vorgegebene Charakter des physischen Milieus des Alltagslebens ist mit der Routine verwoben und hat starken Einfluss auf die Konturen der Reproduktion der Institutionen.

Die Rolle der Zeitdimension darf man dabei nicht auf die lineare Zeit beschränkt sehen. Menschliches Handeln und Erkennen vollzieht sich nicht herauslösbar aus der Kontextualität von Raum und Zeit als eine *durée*, als ein kontinuierlicher Verhaltens- und Erlebensstrom mit Schleifen in die Vergangenheit. Zweckgerichtetes Handeln ist nicht ein Aggregat separater Intentionen, Gründe und Motive. Handeln setzt sich nicht aus einzelnen, diskreten, voneinander klar geschiedenen Handlungen zusammen. Eher wäre es vermöge seiner bedingten Reflexivität in der ständigen Steuerung des Verhaltens als eines Stroms verankert

zu sehen. Handlungen als solche werden nur durch ein diskursives Moment der Aufmerksamkeit auf die *durée* durchlebter Erfahrungen konstituiert.

Vor allem kann man Handeln nicht abgetrennt vom Körper, seinen Vermittlungen mit der Umwelt und der Kopräsenz anderer Handelnder diskutieren. Wenn die Zeitdimension des Handelns auch insgesamt überbetont wird und die Zeit geradezu den Raum aus der Soziologie hinausgedrängt zu haben scheint, so ist die Dimension des Räumlich-Körperlichen doch in diesem Kontext analytisch unentbehrlich.

Die Gründe, die die Akteure für ihr Tun diskursiv anbieten, können von dem abweichen, wie es wirklich im Verhaltensstrom eingelagert ist. Gründe sind nicht mit normativen Verpflichtungen zu erklären. Aus eigener Erfahrung weiß man, dass es genügend Situationen gibt, in deren Wahrhaftigkeit nicht das leitende Motiv für die verbale Erklärung ist, und dass es selbst dann, wenn dies der Fall ist, oft unendlich schwer ist, der tatsächlichen Beweggründe und Rationalisierungen bewusst inne und sprachlich mächtig zu werden. Die Kunst des Schriftstellers, latente Motive ans Licht zu heben, wird nicht umsonst als mit hoher Konzentration verbundene Ausnahmefähigkeit bewundert. Was wir für Begründungen und Motive unseres intentionalen und moralisch verantwortungsvollen Handelns halten, sind oft nur akzeptable Rechtfertigungen, die dem genügen, was man in der amerikanischen Soziologie ›accountability‹ nennt, eine Vorstellung von Verantwortlichkeit als Überschneidung von interpretativen Schemata und Normen. Für die eigenen Handlungen ›verantwortlich‹ zu sein, heißt, sowohl die Gründe für sie zu explizieren, als auch die normativen Fundamente zu liefern, durch die sie ›gerechtfertigt‹ werden können.« (36) Entsprechend wäre es naiv, die Normen und Werte, die sich eine Gesellschaft gibt, schon für ihre Strukturen halten zu wollen.

Es könnte sein, dass die von den Soziologen gemeinhin als faktisch gegeben angenommenen sozialen Strukturen sich einem Zirkelschluss verdanken und dass die vermeintlichen die wahren Strukturen verhüllen, als eine sich stets erneut in dem momentanen Verhaltenskontext produzierende Kontingenz. Garfinkel behauptet, eine jeweils momentane, situationsbedingte Glaubwürdigkeit im Verhalten fungiere als normativer und normalisierender Referenzpunkt. Er folgert: »Die Aktivitäten, mit denen Gesellschaftsmitglieder Situationen organisierter Angelegenheiten des Alltagslebens managen, sind identisch mit den Prozeduren der Mitglieder, solche Situationen nachvollziehbar zu machen.« (37) Für ihn gilt deshalb die methodische Regel: »Consider social facts as accomplishments« (Erklärungen, Rechtfertigungen, Rationalisierungen). »Die implizite Logik dieser Produktion, in der die ablaufende Interaktion sich ihre eigenen, durchaus als situationsenthobene Idealitäten erscheinenden Kriterien schafft«, ist der Forschungsgegenstand der Ethnomethodologie. Normalität wird im interaktiven Verhalten hergestellt.

»Die konkreten Personen sowie die zeitlichen und räumlichen Verhältnisse bilden die stillschweigend vorausgesetzten Verankerungspunkte der Sinnmomente. In der Bindung der praktizierten Sinnstrukturen an das Hier und Jetzt sind sie einerseits nur für den Einzelnen verfügbar, zum anderen ist in dieser Bindung zugleich eine idealisierende Tendenz am Werk, die diesen Sinnstrukturen eine Selbstverständlichkeit und unantastbare Gültigkeit verleiht und sie zum Boden weiterführender Wirklichkeitsmomente werden lässt.« (38)

»Bestimmte im Umkreis des bekannten Handlungskontextes auftretende Erscheinungen werden als Anzeichen für das bisher nicht erkannte Bestehen eines tieferliegenden Sachverhalts aufgefasst, wobei umgekehrt dieser Sachverhalt vorausgesetzt wird, damit die gemeinten Erscheinungen überhaupt wahrnehmbar werden und einen aufeinander bezogenen Sinn aufzeigen können [...] Auf diese Weise stellt sich ein äußerst feines Gewebe von Erklärungs- und Überzeugungspraktiken her, in dem durch wechselseitige Einladung und Zustimmung gemeinsame Realitäten jeweils neu entstehen, sich bilden und umbilden.« (39)

Harold Garfinkel und seinen Mitstreitern kommt das Verdienst zu, sich daran gemacht zu haben, unbeeindruckt vom idealen Selbstbild einer Gesellschaft mit gezielten Störungen die wahre normative Struktur dieser Gesellschaft in ihren tatsächlichen Verkehrsformen allererst zu erkunden. Die sogenannte Ethnomethodologie, wie sie in der Tradition der Chicago-School im Gefolge von George Herbert Mead und Anselm Strauss von Garfinkel und Aaron Cicourel entwickelt wurde, arbeitet daran, in »breaching experiments« (Erschütterungsexperimenten) die tatsächlichen Strukturen der Gesellschaft zu erforschen, indem sie durch gezielt inszenierte Störungen der Gesundheit und Ethik sozialer Situationen deren Heilungsrituale zu eruieren unternimmt. Das simpelste Beispiel zur Veranschaulichung ist, auf die Frage, »Wie geht's?« zu antworten: »Wie meinst du das?« Bisher wurde noch nicht in Betracht gezogen, die räumlich-architektonischen Korrelate dieser sprachlich und verhaltenstechnisch aufgefassten Heilungsrituale von Sabotageakten aufzuspüren.

Von vorsätzlicher Verzerrung im Gegensatz zu Wahrheitstreue zu sprechen, ginge an der Sache vorbei. Die absichtliche Täuschung über die eigentlichen Beweggründe bildet nur einen geringen Teil dessen, was es an Verzerrungen und Verschleierungen gibt und was in seiner Gänze und Vielfalt als Grauzone gelten muss und was zum größten Teil dem diskursiven Bewusstsein der Akteure gar nicht zugänglich ist. Die große Masse des »Wissensvorrates« (Alfred Schütz) oder des »in Begegnungen inkorporierten gemeinsamen Wissens« (Giddens) ist dem Bewusstsein der Akteure nicht direkt zugänglich. Die vollständige Zugänglichkeit würde Handeln wahrscheinlich unmöglich machen.

Handelnde benutzen bei der Konstitution und Rekonstitution von Begegnungen eine verwirrende Anzahl von Verfahren und Taktiken, wobei wahrscheinlich jene besonders bedeutsam sind, die keinen spezifischen Zweck verfolgen, sondern lediglich für die Aufrechterhaltung der Begegnungssituation und damit der Seinsgewissheit verantwortlich sind. Garfinkels Experimente haben gezeigt, dass die in die Strukturierung der alltäglichen Interaktionen einbegriffenen Vorschriften erheblich fixierter und zwingender sind, als es der Natürlichkeit, mit der sie scheinbar befolgt werden, anzusehen ist. Garfinkels Experimente haben geholfen, ein bemerkenswert reiches Forschungsfeld zu erschließen, dank einer »soziologischen Alchemie – die Verwandlung jedes beliebigen Ausschnitts aus dem alltäglichen sozialen Leben in eine interessante Veröffentlichung«, wie Irving Goffmann voller Bewunderung feststellte. (40)

Die Welt ist nach Graden der Vertrautheit differenziert. Als Ganzes ist der gesellschaftliche Wissensvorrat undurchsichtig. Die Wirklichkeit der Alltagswelt erscheint uns immer als eine Zone der Helligkeit vor einem dunklen Hintergrund. Wenn meine Befehle alle befolgt werden, weiß ich doch nie alle Beweggründe der anderen. Ich weiß nicht einmal die meiner eigenen Befehle. Es geht immer etwas

hinter meinem Rücken vor. Mein Alltagswelt-Wissen ist nach Relevanzen gegliedert. Einige ergeben sich durch praktische Zwecke, andere durch meine gesellschaftliche Situation. Die biologische Weltoffenheit des Menschen ist immer schon in eine Gesellschaftsordnung transformiert, in eine relative Geschlossenheit eingebettet, um der menschlichen Lebensführung einigermassen Sinn und Bestand zu sichern, ihr Gerichtetheit und Stabilität zu verleihen. Diese Landschaft von Gewissheitszonen und Helligkeitsabstufungen färbt das Erleben der Stadtlandschaft wie auch einzelner Gebäude und wird durch diese mitgeprägt.

## **A 4.**

Die Architektur muss nicht in jeder Situation von neuem beginnen, die Alltagswelt aufzubauen. Die Wirklichkeit der Alltagswelt erscheint bereits objektiviert, konstruiert durch eine Anordnung der Objekte, die schon zu Objekten deklariert worden waren, bevor ich auf der Bühne erschien. Die Sprache versorgt mich unaufhörlich mit den notwendigen Objektivationen und setzt mir die Ordnung, in welcher diese Objektivationen Sinn haben und in der die Alltagswelt mir sinnhaft erscheint. Wenn sich auch Erfahrungen eines anderen Menschen nicht ganz mit den meinen decken, weiß ich doch, dass wir in derselben Wirklichkeit leben. Ich kann die Wirklichkeit dieser Wirklichkeit hypothetisch in Frage stellen, aber im Alltag muss ich solche Zweifel abwehren, um in einer Routinewelt existieren zu können, es sei denn, ich würde die natürliche Einstellung zugunsten einer theoretischen oder philosophischen aufgeben wollen. Dabei hilft die Architektur vermöge der Gebrauchsanweisungen, die ich aus ihr herauslese, und vermöge der körperlichen Bewegungen, die ich in ihren Räumen vollführe, die in der Weise aufgehen, wie ich die Architektur als objektive Wirklichkeit erlebe und von mir selber und meiner Körperlichkeit absehen kann.

Soziale Ordnung ist dadurch garantiert, dass es gelingt, soziale Praktiken in ihrer regelmäßigen Abfolge auch über Zeit und Raum hinweg aufrechtzuerhalten. Soziale Systeme binden Zeit und Raum, indem sie Gegenwärtiges und Abwesendes aufeinander beziehen und integrieren. Giddens lenkte unser Augenmerk bereits auf den Routinecharakter von Alltagshandlungen und auf die Zwangsmomente, die dem Handeln in Zeit und Raum Grenzen setzen.

Beim Durchlaufen der Raum-Zeit-Pfade ist jedes menschliche Wesen Restriktionen unterworfen, und wenn sich die individuellen Bewegungen der Menschen kreuzen, dann ist es nicht irgendwo, sondern wiederholt an bestimmten Stationen und Verkehrsknoten: an Raum-Zeit-Orten, an denen es zu Begegnungen kommt und soziale Ereignisse stattfinden können. Diese Haltestellen – Wohnungen, Straßenecken, Bahnhöfe, Kneipen, Spielplätze, Wochenmärkte – fungieren als Mobilitätsunterbrecher. Sie stellen Raum-Zeit-Ausschnitte dar, in denen sich Interaktionen bündeln und zentrieren. Sie bilden die Schauplätze sozialer Zusammenkünfte, liefern die Bühne für ko-präesente Interaktionen und Inszenierungen.

Räumliche Strukturen sind Ausdruck der durch Alltagsroutinen gesteuerten Interaktionen, und sie helfen, die Ordnung zu sichern. Zentrum und Peripherie sind Resultat und Ursache der Nutzungsfrequenzen. Die Unterscheidung von Öffentlichkeit und Privatheit wie die von Norbert Elias getroffene Unterteilung in Vor-

der- und Hinterbühne sichern Seinsgewissheit und autonome Körperkontrolle und dadurch die soziale Ordnung. (41) Wo Rückzugsmöglichkeiten verstellt sind, geraten die Personen in kritische Situationen. Die durch das Zusammenleben erhöhte Anwesenheitsverfügbarkeit muss ausgeglichen werden durch Möglichkeiten, sich abzuschließen und die Zugänglichkeit zu dosieren. Die Anstrengung der auf der Vorderbühne verlangten Selbststeuerung muss kompensiert werden durch eine gewisse Lockerung der Kontrollen von Körperhaltung, Gestik, Mimik und Kleidung auf der Hinterbühne.

Das Verkennen der Differenz zwischen bekundetem Kooperationswillen und innerer Distanz, ohne dabei die Differenz zwischen Empfindung und Selbstdarstellung zu berücksichtigen wie auch die Notwendigkeit, das gegebene Scheinende immer wieder interaktiv herstellen zu müssen, führt zu allerlei klischeehaften Vorstellungen. So ist es z.B. ein trivialsoziologischer Gemeinplatz, dass Urbanisierung Entfremdung und kalte Anonymität fördere und mit dem Verlust der Gemeinschaft einhergehe. Wichtiger als die Frage, ob dies zutrifft oder ob nicht Einsamkeit auch aus der erdrückenden Zwangsgemeinschaft der von wechselseitiger Kontrolle und Xenophobie bestimmten ländlichen Gemeinschaft resultieren kann, ist aber der Umstand, dass Fremdheit genauso wenig wie gegenseitiges Vertrautsein bloß gegeben sind, sondern jeweils »hergestellt« werden müssen.

Demonstrieren lässt sich dies etwa an Hand der leiblichen Zustände und Interaktionsmuster, wie sie sich beispielsweise in der klaustrophobischen Zwangsgemeinschaft eines Fahrstuhls einstellen. Hier wird das Bedrückende der Gemeinschaft buchstäblich »erfahrbar« und werden zugleich die Strategien der Individuen transparent, sich als Fremde zu behaupten, um die Fahrstuhlsituation ohne Gesichtsverlust zu überstehen. Fremdheit ist nicht gegeben, stößt uns nicht von außen zu, sondern sie wird aktiv und interaktiv hergestellt. Anwesenheit und Körperpräsenz werden minimiert. Techniken hierfür sind Platzwahl, Distanzmaximierung, das Den-anderen-den-Rücken-Zuwenden, Hinausdrängeln, Blickpraxis. Die Arbeit, die hinter der Fremdheit und ihrer Aufrechterhaltung steckt, die Mühe, die es kostet, soziale Beziehungen abzulehnen, ohne Unpersonen zu erzeugen, die eigene Anwesenheit zu minimieren, ohne für ein Monster gehalten zu werden, kennt jeder, auch wenn sich wohl kaum jemand die Logik und die Arbeit, die dazu erforderlich ist, je bewusst gemacht hat.

Was uns immer wieder in die Geselligkeit treibt, ist das »stählerne Gehäuse der Bequemlichkeit«. Dort finden wir unsere Körper zwangsweise vergemeinschaftet. Wie Hunde ihre Besitzer an der Leine hinter sich herzerren, drohen die Körper ihre Besitzer ins Gespräch zu zerren. Es handelt sich um eine Art visuellen Magnetismus: Blicke ziehen andere Blicke an, auch wenn man am liebsten niemanden sehen und von niemandem gesehen werden will. Diese Mechanik lässt sich nicht einfach abstellen, man muss sich tätig gegen sie wehren. (42)

In Fahrstühlen oder U-Bahnen, Wartezimmern parkt man seinen Körper nach geometrischen Grundregeln, drei Personen bilden regelmäßig ein Dreieck, vier ein Quadrat. Wenn die Plätze besetzt sind, auf denen man mit dem Rücken zur Wand sitzen kann, bildet man Inseln. An das Blinken der Stockwerksanzeige hängt man seinen Blick wie die Jacke an den letzten freien Kleiderhaken. Reklame in der U-Bahn wird dankbar als Blickpunkt genutzt. Der Körper wird gewissermaßen abgeschaltet, den Blicken das Licht abgedreht. Ähnlich ist es in Straßenbahnen, Bussen, U-Bah-

nen. Man möchte sich am liebsten gar nicht mehr bewegen, so dass das Aufstehen, um am Ziel auszusteigen, enorme Kraft kostet, wie Bertold Brecht in seiner Erzählung »Meine längste Straßenbahnfahrt« schildert. So sitzt oder steht man regungslos, tonlos, ausdruckslos, teilnahmslos. Zu lautes Reden oder zu heftige Gestik werden als unangemessen empfunden, es herrscht allgemeines Schweigegebot.

Beispiele für diese Proxemik sowie über Verstöße gegen diese Regeln finden sich zuhauf in Goffmans Büchern über Verhalten in öffentlichen Situationen oder geschlossenen Anstalten, in Asylen. Man beobachtet eine Schauspielerlei, bei welcher der Akteur alles daransetzt, nicht aufzufallen, nicht bemerkt zu werden, fremd zu bleiben, als Fremder das Fremdbleiben gegen die Zumutungen der Kommunikation zu verteidigen. Zweiergespräche werden beim Betreten eines Fahrstuhls in der Regel unterbrochen und erst bei Verlassen fortgeführt. Im Kontext einer solchen Begegnung können Machtungleichgewichte zum Ausdruck kommen. In einem Fahrstuhl eine Unterhaltung fortzuführen, kann bedeuten, auf andere absichtlich keine Rücksicht nehmen zu wollen, wenn man demonstrieren will, dass man sich als sozial höherstehend nicht an Konventionen gebunden fühlt. (43) Begegnungen schließen das aktive Organisieren des Raumes (spacing) ein. Dieses Organisieren unterliegt Koordinierungszwängen, und man muss mit einem begrenzten Fassungsvermögen des Raumes rechnen. Man kann beobachten, dass sich die Geltung entsprechender Konventionen zu verflüchtigen droht in einer Unkultur antrainierter Schamlosigkeit, die mit Selbstbewusstsein verwechselt wird. Man erkennt daran die Fremden, die nicht dazugehören, weil sie sich nicht zu benehmen wissen.

Takt ist nicht nur eine zivilisationsgeschichtlich erworbene Annehmlichkeit, sondern erfüllt eine psychosoziale Funktion. Die Auflösung und der Angriff auf die normalen Routinen des Lebens erzeugen ein hohes Maß an Angst. Sie berauben den Menschen seiner anerzogenen Reaktionen, seiner sozialen Quasi-Instinktsicherheit, die mit der Sicherheit der Körperbeherrschung und einem vorhersehbaren Rahmen des gesellschaftlichen Lebens verbunden sind. (44)

Seinsgewissheit gründet sich auf die Möglichkeit der autonomen Kontrolle des eigenen Körpers innerhalb vorhersehbarer Routinen und Begegnungen. Der Routinecharakter wird jeweils hergestellt oder erarbeitet mit Hilfe der Formen der reflexiven Steuerung des Handelns, wobei reflexiv nicht mit reflektiert verwechselt werden darf. Alltagsroutinen sind so gesehen nicht eine Einschränkung des Subjekts, sondern dessen Bestätigung, die Form, in der es sich verwirklicht, sein Medium.

Die durch Routinen gestiftete Sicherheit bricht in totalen Institutionen wie Gefängnissen und Asylen nicht allein durch Misshandlungen und Gewalttaten zusammen, sondern vor allem dadurch, dass den Insassen die Möglichkeit genommen wird, sich einen Ausschnitt des Alltagslebens herausnehmen und als den ihren betrachten zu können. In Lagern wird die Unterteilung in Vorderbühne und rückseitige Regionen eingezogen, wodurch die Unvorhersehbarkeit von Ereignissen erhöht und die Basis für das Gefühl der Autonomie zerstört wird. Nur mit Hilfe von rückwärtigen Regionen und über die Stabilität von Routinen kann die für die einzelnen Akteure elementare Seinsgewissheit gewonnen und aufrechterhalten werden. In Schulen, Fabriken, öffentlichen Einrichtungen und Räumen, die Giddens als Machtbehälter bezeichnet, ist die Herstellung rückseitiger Regionen,

verborgener Winkel, von Pausenräumen und Toiletten, Raucherecken deshalb so eminent notwendig und geradezu überlebenswichtig.

Giddens' an Foucault angelehnten, aber ihm gegenüber auch kritischen Analysen totaler Institutionen zufolge ist es auch ihren Insassen zumeist möglich, sich innerhalb gänzlich fremdbestimmter Situationen dennoch Nischen zu verschaffen, in denen sie der umfassenden Kontrolle zumindest zeitweise entgehen können. (45) Giddens ist auch unter solchen extremsten Bedingungen von der Handlungsfähigkeit der Individuen überzeugt, wenn es darum geht, sich auf den Schutz des eigenen Selbst zu konzentrieren. Entsprechende Abschottungsstrategien können sich auch in Körperhaltungen ausdrücken. In Extremsituationen freilich müssen sich Distanzierungsgesten in ruinöser Weise gegen einen selbst richten. Goffman spricht in solchen Fällen von »verrückten Orten«. (46)

Am Arbeitsplatz oder in der Schule, wo die Individuen, anders als die Insassen der Psychiatrie, sich nicht die ganze Zeit aufhalten müssen, ist die Einsperrung einem Zweck untergeordnet, wie etwa dem, nützliche Produkte zu schaffen oder den Insassen Benehmen beizubringen und Bildung zu vermitteln. Während der Zeit, die Lehrer und Schüler zusammen verbringen, sind sie räumlich und zeitlich vor Störungen von außen abgeschirmt, damit der Lehrbetrieb gewährleistet ist. »Die Interaktion findet in geschlossenen, nicht öffentlich zugänglichen Räumen statt, so dass die Ablenkung durch die Umwelt minimiert werden kann [...] Vor allem aber gewährleistet die räumliche Absonderung des Unterrichts, dass das Unterrichtssystem seine eigene Thematik kontrollieren und Beginn, Wechsel und Fallenlassen von Themen selbst bestimmen kann.« (47)

Die Architektonik der Schule unterstützt die räumliche Ordnung und die Zeitabläufe des Unterrichtsgeschehens. Es gibt die genormten Klassenzimmer und deren Einteilung durch geregelte Tischordnung und Sitzverteilung, die Lehrern und Schülern ihre Rollen zuweisen. Für Giddens kann kein Zweifel daran bestehen, dass dies »die gewohnheitsmäßige Beschreibung und Zuteilung von Aufgaben erleichtert«. »In strengeren Formen der räumlichen Klassenzimmereinteilung wird die Spezifizierung der Positionen des Körpers, seine Bewegung und Haltung üblicherweise straff organisiert.« (48)

Dass man heute allgemein zu aufgelockerteren räumlichen Arrangements übergegangen ist, ändert nichts an der prinzipiellen Strukturiertheit und ihrer praktischen Notwendigkeit. Die Aktivitäten sind strengen Regularien unterworfen, was jedoch nicht ausschließt, dass die Schüler wie die Lehrer vor Beginn einer Stunde und danach informelle Gespräche führen können. Es gibt und gab immer Schlupflöcher, in denen der »Kampf, der täglich zwischen Lehrern und Schülern ausgefochten wird«, vorübergehend zum Erliegen kommt. (49) Dass es in diesen Randzonen und Nischen auch zu persiflierender Nachahmung und Überbietung der Domestizierungsrituale kommen kann, für diese pervertierte Unter- oder Hinterwelt der Schule gibt Robert Musil in seinen »Verwirrungen des Zöglings Törleß« einen schwer verdaulichen Einblick, indem er eine Parallelwelt der Züchtigung und sadistischen Demütigung als pädagogisches Experimentierlabor beschreibt, das die Rigidität und den Sadismus der offiziellen Erziehung weit übertrifft.

Die Schule ist ähnlich wie die Fabrik ein Machtbehälter, keiner jedoch, »der bloß fügsame Körper auswirft«. Die Schüler sind für Giddens keine machtlos wehrlosen, einem Räderwerk oder einer Disziplinarstruktur unterworfenen, einer Mechanik ausgelieferten Elemente, sondern Handelnde, Akteure, die täglich aufs

Neue die Situation der Schule mit herstellen müssen, indem sie kooperieren und gegen die herrschenden Regeln ankämpfen, weshalb die Lehrer immer wieder aufs Neue den disziplinierenden Kontext mobilisieren wie auch die rückwärtigen Freiräume einräumen müssen.

## A 5.

Offenbar haben Raumformen und bauliche Strukturen einen Einfluss auf menschliche Verhaltensweisen. Handlungsmuster, Denkschemata und räumliche Arrangements bilden einen komplexen Zusammenhang. Bei Veränderungen einzelner Elemente dieses Zusammenhangs verändert sich das Gewebe der Raumerfahrung insgesamt. Jeder Prozess der Entbettung sozialer Beziehungen, wie sie beispielsweise durch die Ausbreitung der Geldwirtschaft, die Entwicklung von Verkehrs- und Kommunikationstechnologien, von Expertensystemen erfolgt sind, wird mit einer erneuten Einbettung beantwortet. Auf jede Deterritorialisierung folgt eine Reterritorialisierung, um es mit Deleuze zu sagen. Das Verhältnis von Vertrautheit und Entfremdung muss immer wieder neu ausbalanciert werden. Stets steigern sich beide Seiten des Dualismus Individuum-Gesellschaft.

Was als das »Gemütliche« gern kulturpessimistisch und entfremdungstheoretisch gegen die Moderne gehalten und romantisch verklärt und von der Gegenseite belächelt wird, ist in der Regel nicht aus der Nahwelt hervorgegangen, sondern in sie hineingepackt worden. Das Globale bringt das Lokale und alles, was mit ihm verbunden wird, erst hervor, nämlich gerade indem durch die moderne Alltagswelt der Druck auf den Einzelnen zunimmt und ihn zu einer reflexiveren Lebensführung zwingt. (50)

Wenn nach dem Fallenlassen des traditionellen Raumdeterminismus und dem Aufgeben eines naiven Behälterverständnisses des Raumes immer mehr die aktive Hervorbringung von Raum in der Interaktion betont wird, darf man doch nicht die Wirksamkeit räumlicher Arrangements, wenn diese sich einmal geformt haben, außer Acht lassen und ihren Einfluss auf das Handeln nicht unterschätzen. Räume prägen das Verhalten und die Wahrnehmung. Auf Ämtern und Behörden, in der Kirche, im Wartezimmer, in Seminarräumen, im Gericht verhalten wir uns jeweils spezifisch und stets anders als zuhause. In Kirchen bemühen wir uns, leise zu sein, gehen mit Bedacht, nehmen den Hut ab, senken die Stimme. In einem hochstilisierten Barocksaal, so Arnold Gehlen, wird sich noch heute niemand ganz unbefangen bewegen können. Im Konzertsaal gehen wir auf Zehenspitzen. Der auf barocke Verhaltensformen abgestimmte Raum behält als »Außenhalt« bis heute eine »Sollsuggestion« (Gehlen). An der Peripherie benehmen wir uns anders als im Zentrum. (51)

Man kann auch nicht umhin, mit bestimmten Gebäudetypen bestimmte Narrative zu verbinden. In einem neugotischen Schloss erwartet man, dass sich gewisse Dinge ereignen, von denen wir annehmen, dass sie in einem Bauhaus-Ensemble nicht geschehen können. In einem barocken Bürgerhaus lebt man als ein anderer als in einem Appartementhaus der zwanziger Jahre. Und dies nicht nur, weil wir fühlen, was sich in bestimmten Räumen ziemt und was nicht. Raumgestalten und Lebensformen scheinen jeweils eine ästhetische Einheit zu bilden. Auch

rechnen wir damit, dass bestimmten Räumen bestimmte Handlungen zugeordnet sind. Man würde nicht ohne Weiteres in einem Schlafzimmer kochen oder in einer Küche schlafen. Wir sind zutiefst verwirrt, wenn ein Gerichtsverfahren, wie bei Kafka, auf dem Dachboden stattfindet oder das Parlament in einem Hühnerstall tagt. Derlei hängt nicht nur mit Vorstellungen von Würde und Angemessenheit zusammen.

Räume helfen zu entscheiden, in welcher Situation wir uns befinden, und strukturieren vor, in welche wir kommen können, welche Erwartungen wir entwickeln und welchen Entwicklungen wir ausgesetzt sein werden. Sie machen bestimmte Interaktionsverläufe wahrscheinlicher als andere. Es ist freilich nie der Raum selbst in physischer Hinsicht, der bestimmt, sondern er ist stets vermittelt durch das Handeln und das Bewusstsein der Akteure. Nicht physikalische Raumstrukturen als solche determinieren Verhalten, sondern die Bedeutungen und Wertigkeiten, die Menschen bestimmten Orten zuerkennen, legen auch das ihnen entsprechende Verhalten nahe.

Freilich kann man sich von der Suggestivkraft eines Raumes in gewissem Maße befreien und die Vorstrukturierung durchkreuzen und verfremden. Die Disko in der Kirche oder das Happening im Vorlesungssaal sind bekannte Beispiele. In der Regel ist man dankbar für die Wirkung des Raumes auf das Verhalten, weil es Kontingenz bewältigen hilft. Wir befinden uns umgeben von Architektur in einer »fürsorglichen Belagerung«. (52)

Solange Dinge funktionieren und in Routinehandlungen eingebettet sind, werden sie trivial, ja geradezu unsichtbar. Die widerspenstige Seite der Dinge, die jederzeit akut werden kann, darf jedoch nicht unberücksichtigt bleiben. Materielle Kultur ist keine Substanz, sondern ein dynamischer Prozess. Die Wiederholung eingespielter Benutzungsformen oder sozialer Praktiken ist nie bloße Wiederholung, sondern immer auch Verschiebung als ständiges Neu-Hervorbringen, wobei die Machtkämpfe, mit denen solche Prozesse einhergehen, zuweilen aufbrechen können.

Die enge Verknüpftheit von architektonischen Strukturen und Lebensformen hat immer wieder die Frage aufgeworfen, ob sich mittels der architektonisch gestalteten Raumstruktur eine gewünschte Gesellschaftsformation herstellen oder bestimmte Verhaltens- und Denkweisen induzieren lassen. Das Ergebnis scheint auf eine Verbindung im Sinne einer Kausalität schließen zu lassen. Auf der anderen Seite wissen wir auch, dass man bei einem Menschen nicht schon dadurch eine Veränderung seines Charakters herbeiführen kann, dass man ihn einer auf bestimmte Weise gestalteten architektonischen Umgebung aussetzt, oder dass sich durch Änderung der Architektur aus einem kriegerischen Stamm ein friedfertiges Volk wird, auch wenn dies in Nachkriegsdeutschland die Alliierten gehofft haben mögen. Die Frage hatte immerhin lange Konjunktur, welche Architektur zur Demokratie passt und dieser günstig ist. Aus der durchaus evidenten Affinität von Räumen und Verhaltensweisen lassen sich keine Rezepte ableiten, wie Menschen charakterlich formbar wären. Architektur ist nicht direkt instrumentalisierbar zur Herstellung bestimmter Verhaltensformen und Charaktereigenschaften. Man kann sogar beobachten, dass Raumgestalten mit pädagogischem Zumutungscharakter eher Protestverhalten provozieren als Konformität zu stimulieren. Im Verstoß gegen die als rigide empfundene konventionelle Raumbenutzung und die Ver-

haltensanmutungen einer Architektur liegt ein großer Reiz. Graffiti legen davon beredt Zeugnis ab, auch die Umfunktionierung der Eisenmann'schen Stelen zu einem Kinderspielplatz gibt ein überzeugendes Beispiel.

Politische Eliten drängen auf architektonische Selbstdarstellung, junge Demokratien ebenso wie hybride Diktaturen. Die Monumente wie die Stadtordnung sollen Enthusiasmus zeigen und fördern. Die jeweilige politische Verfassung einer Gesellschaft ist gleichwohl nicht mit Sicherheit aus ihrer Architektur abzulesen. Demokratie und feudales Ambiente schließen sich nicht aus, wie man am englischen Parlament sehen kann. Die Beziehung zwischen Architektur und Politik ist weder linear noch historisch dauerhaft. Gleichartige politische Systeme können sich architektonisch auf völlig unterschiedliche Weise darstellen, wie umgekehrt politisch widerstreitende Richtungen nicht selten identische Architekturformen instrumentalisieren. Erst Rhetorik macht Architektur zum Politikum. Der Ost-Berliner »Palast der Republik« und der Bonner Plenarsaal bedienten sich im Prinzip derselben Architektursprache.

Der Sowjetpalast ähnelte dem Speer'schen Entwurf zum Germania-Projekt, während die Pavillons beider Imperien auf der Pariser Weltausstellung 1937 anschaulich als unversöhnliche Gegensätze gegenüberstanden. Die geplanten monumentalen Großbauten auf beiden Seiten sahen vergleichbare architektonische Räume für die Massenzustimmung vor, auf beiden Seiten versuchte man, aus Säulenreihen und Natursteinfassaden schlagkräftige Waffen im Kampf der Ideologien zu schmieden. In ihrer Stummheit spiegeln Fassaden und Mauern jeweils die Ideologien wider, die auf sie projiziert werden.

In Deutschland finden wir eine Architekturgeschichte von pathetisch inszenierten Neuanfängen, von demonstrativen oberflächlichen Kehrtwenden über untergründig latenten Kontinuitäten. Nach jedem Systemwechsel suchte sich die Gegenwart vom politischen Vorgänger, vom vorangegangenen Regime abzugrenzen. Dreimal in einem Jahrhundert, 1918, 1933 und 1945, sollte die Welt erfahren, wie schnell und gründlich ein Land sich verändern konnte. In dieser Epoche bildete sich ein Bautyp heraus, den Martin Warncke den »Gegenbau« nannte. Er ist ein polemischer Bau, der seine propagandistische Aufladung aus der direkten Konfrontation mit der Architektur des politischen Gegners oder Vorgängers bezieht, von der er sich so deutlich wie möglich abzusetzen versucht. Für den Gegenbau bedarf es keiner eigenen Werte, er ist dank der Unschärfe seiner Codes nahezu universell verwendbar, in der Polarisierung lernen die Bauten sprechen.

Ein prägnantes Beispiel bildet das Bonner Bundeshaus von Hans Schwippert am Rheinufer. Die Umgestaltung der Pädagogischen Bauakademie 1949, ein Bau aus den frühen 30ern in den Formen des Bauhauses, ließ ein provisorisches Parlamentsgebäude entstehen, das in seiner gläsernen Offenheit, seiner Helligkeit und Leichtigkeit bewusst als Antithese zum wuchtigen Speer'schen Neoklassizismus entworfen war. Der Bau musste zugleich an einer zweiten Front als architektonische Waffe erhalten, als Abgrenzung gegen das Baugeschehen in der DDR. Dort wurde durch das 1950 verabschiedete Aufbaugesetz nach sowjetischem Vorbild eine traditionalistische, an lokalen Bauformen orientierte Architektur und Stadtplanung vorgeschrieben, die die kosmopolitischen zynischen Leitbilder des »Neuen Bauens« bekämpfen und als Ausdruck kapitalistischer Ausbeutung und zynischer Volksferne bloßstellen musste. (53)